

Die Musikwoche.

Von  
Johannes Doebber.

Die erste Hälfte der Musikwoche in der Philharmonie schloß mit einer Beethovenabend, als ob trotz aller Lieber- und Interkommunik mit untern populärsten (im guten Sinne) Komponisten. Nach einer künstlerischen Auslegung der Romane III. durch Ritsch spielte Frau Kraft-Hodapp das selten gehörte C-dur-Konzert (Nr. 1) des großen Klaviers. Mit perlenber Technik erlud das Werk dahingehend eine reifliche gelungene Wiedergabe. Der unternehmende Mozartische Einfluß wurde mehr betont als die Eigenart des Schöpfers selbst, denn schon dieser Früh-Beethoven macht zu weilen ein kräftigeres Zugreifen, als es der Klüßföhrende zu Gebote steht, erforderlich. Es war eben nur ein Rippes-Beethoven in seiner Ausführung unter Glas.

In neuerer Zeit wird Beethovens „Neunte“ bedauerlicher-weise immer mehr zu einem alltäglichen Aufführungsgeschieft herabgezogen. Schon liegen einige Aufführungen dieses Werkes hinter uns, und weitere liegen bevor. Bedenke und Übersehere denmächtigen sich des denkbaren, Zusätzlichen ausübenden Wertes, aber die „Neunte“ ist nicht unersetzliches. Sie legt eine innige Seelenverwandtschaft mit dem Zuschauer voraus, die ein Künstler nur nach langen inneren und äußeren Kämpfen erlangt. Mit einer professionellen Fortschritt Ausführung werden die dichterischen, tiefgründigen Werte nicht gehoben. Wir können höchstensfalls eine platte Wiedergabe erleben, wie leicht in der unter Professor Carl Brendel im zweiten Gesellschaftskonzert der Musikfreunde. Dabei möchte ich ein nicht unerwähnt lassen. Es ist und bleibt falsch, den Allahrevo-Zeit des Scherzos im gemächlichen Tempo abzuspielen. Wann wird dieser Irrtum endlich einmal beseitigt werden, denn selbst Meister wie Wagner und Bülow verfallen waren? — Traut man dem instintiven Gefühl nicht, so ist's doch das Naheliegende, sich der Vorschrift, dem einfachen Buchstaben Beethoven, anzuschließen. Beethoven notiert im Anfang des Scherzos „Molto vivace!“ Was! Zarte vor Eintritt des Allahrevo-Zuges heißt es „stringendo al tempo“, um dann in das „Presto“ überzutreten, wonach sich die halben im Zeitwert gleich dem ganzen Dreiviertelnoten vorerstellen. Wer hier noch zweifeln kann, dem ist nicht zu helfen. Auch Weingartner, unter berufenster Beethoven-dirigenten, schließt sich dieser Auffassung an, der es nicht zu denken gibt, an — und Herr Brendel! — Er wollte es wohlgefühlt „anders“ machen und ging nach den vier charakteristischen Etappen-schritten in tempo pastorale über. Schauerlich! Aber bei der verhältnismäßig noch jungen Betätigung Wendels als Orchesterleiter steht zu hoffen, daß er in Beethoven nach und nach so weit hineinwachsen wird, daß ihn sein musikalischer Instinkt auf den richtigen Weg leitet. Dann wird er wohl auch die zuerst literarische Neugierlichkeit des Auswendigdirigierens der „Neunte“ wieder aufgeben, der er heute noch feinsinnig genossen, sonst hätte er sich monche Einsätze (darunter die Etappenpausen) als Kapellmeister nicht entgehen lassen. Schließlich waren mit gutem Gelingen beteiligt: Kluge Moorbevier-Reddingius, Anna Reicher-Feiten, Kammeränger Leonor Engelhard und Julius v. Raag-Brodmann.

Als Dirigenten brachten sich der vom Vorjahre her bekannte Werner Wolff und Estfanom in Erinnerung. Beidermalig, dieser mit dem Philharmonischen Orchester. Wolff hat sich auch diesmal wieder als ein verlässiger Orchesterleiter

bewährt, der darauf steht, sich nicht mit hergebrachter Klügigkeits-klugheit zu begnügen, vielmehr mit Anteiligung der vom Komponisten festgelegten Eigenart nachzuspielen versucht. Und da die Philharmoniker willig folgten, kam im ganzen ein gelungenes Bild eigenen Profils zustande, so bei Berlios „phantastischer Symphonie“. Stefanom dagegen kämpfte — das heißt, nein, er kämpfte nicht, denn das ist seinem Naturell nicht gegeben — also „nach“ um die Günstigkeit der „bulgarischen Kapelle“ für Ersterer. Die Komposition übertrug sich mit einigen hübschen Einfällen, namentlich nach der volkstümlichen Seite. Das thematische Material ist reich und ursprünglich. Es fehlt nur an künstlerischer Entfaltung, wie im Instrumentalen zu weilen an Beherrschung der Technik. Die Gedanken stellen sich lose, potpourriartig nebeneinander, ohne sich zu verbinden, in- oder miteinander aufzugehen. Machte Herr Stefanom als Komponist immerhin eine Figur, so verlagte er als Orchesterleiter gang. Zur des Ausgehalten jeglichen Temperaments konnte eine berechtigte Beschleppung des Anfangs der Taktüberwärtigkeit zeitigen, aus der nur die Positivisten mit bewegtem Gesicht den Schlaf am Dirigentenpuß vorübergehend verjagten, worauf dann freilich im Allegro ein beratiges Gehen einsetzte, das eine allgemeine technische Hubelei als unaussprechliche Folge eintrat. Auch Smetanas „Waldau“ erging es übel. Ich sage darüber nur, was weiteres zu verzeichnen, um so mehr als sich in der Goodnight eine erzielte Vereinfachung in den Dienst reiner, besserer Kunst gestellt hatte. Dort musizierten gemeinsam die Pianistin Fanny Dabich, die Violinistin Marie Roeger-Schabat und der Violoncellist Pablo Casas, zu denen sich als Mitwirkende in einem Streichquartett von Mozart der Staatskapellmeister gestellt. Wo langweilige Namen zusammenstanden, durfte man auf Besonderes gefaßt sein, wenn auch nicht immer unter herrschenden Geistesüberreizung in musikalischer Auffassung zu finden ist. Hier eben weil hier ganze Künstler am Werke waren, kam eine Genieblitzwirkung zustande, wie sie nur in Ausnahmefällen in solcher Vollendung gehört wird.

Auch der Zusabend der Herren E. v. Dohnanyi (Klavier) und Henri Marteau (Geige) bot künstlerische Genüsse auf dem Gebiete der Kammermusik, geboten durch die kristalline Subtilität Dohnanys, im Gegensatz zu der schillernden, äußerlich ausgeschliffenen Art Marteau's. Aber doch zwei Violinisten, und das entschuldigend manches — Kammermusikvereinigungen haben sich mittlerweile an allen Weltstädten mit und zusammengelesen, böhmische, russische, Wiener, französische und andere. Neu hinzugezogen ist das „Rotterdam Trio“. Die drei es vertreten Herren Verhey, Röntgen und Noffel haben sich zwar der Konkurrenz gegenüber noch nicht durchgesetzt, jedoch annehmbar gut eingeführt. — Kontraltelos stehen noch immer die „Hörmun“ da, die mit einem Beethovenabend unter Mitwirkung Arturo Schnobels laute Bewunderung erweckten. — Giffels und Palma v. Wälschitzky fertigeren wieder gemeinsam, abwechselnd mit Kammermusik (Klavier und Violine) und Solovorträgen. Gin guter musikalischer Fundus gibt sich hier zu erkennen. Es wird frisch musiziert und dabei manches Annehmenswerte geschaffen. — Der gemeinschaftliche Abend von Lio Baranof, Hans Bottemund und Margarete Anloze trug trotz seines künstlerischen Wertes doch mehr Gesellschaftscharakter. Fran Anloze leitete am Klavier den Abend mit Smetas „St. Francois de Paule marchant sur les flots“ mäßiger ein. Die tüchtige Violinistin ließ es, die Schlüsselnoten fallen zu lassen, fand sich aber technisch sehr gut mit ihrer Aufgabe ab. Darauf gab Hans Bottemund einige Begleitungen auf dem Violoncell mit schönen, schlanten

Zen zum besten, und endlich erliefen Frau Solo auf dem Podium, um uns sehr lieblich von der „untergehenden Sonne“ und „müdenen Männern“ zu fügen.

Wie ein Komponist mit knappem Gehaltsmaterial von der ersten bis zur letzten Note zu fesseln vermag, davon gab der finnländische Tonseher Palmengren mit einem Konzert für Klavier und Orchester aus seiner Feder einen überzeugenden Beweis. Johan Jyriömann hatte die Ausführung des lediglich aus Bassamenten bestehenden Klavierkonzerts übernommen. Bei allem thapistisch phantastischen Aufbau ist Palmengren nie uninteressant und kann gut instrumentieren (wenn auch äußerlich stark übertrieben). Friedman spielte außerdem noch Klavierkonzerte von Schalkowsky und List hinreichend mit bravourosen Meisterschaft, die kaum zu überbieten sein dürfte. — Auch für Ernest Hutchinson gibt es technische Schwierigkeiten nicht mehr. Davon sollte er sich nicht allzu sehr bestimmen lassen, so respoll es zuweilen sein mag, ein Tempo bis zur äußersten Grenze anzusetzen, wie in Schumanns G-moll-Sonate. Wir glauben ihm ohne diesen arabischen Bluff, daß er ein ausgezeichneter Musiker ist, der interessant zu gestalten weiß. Grandios gelang ihm gleich anfangs die Chaconne von Bach-Buxtoni. — Das Klavierkonzert von Klona v. Bathy bedarf noch der Pflege, namentlich in musikalischer Beziehung, ehe es zum Vortreten kommt. Gleichwohl ist ihre Kunst dem Eingeleiteten, Heberlichten abhängig. — Mit künstlerischen Ergebnis verließ das Konzert des ausgedienten Violoncellisten Sennart v. Zwegberg, der seine souveräne technische Beherrschung in Werken von Zvorka, Haydn und Beethoven betonte.

Handelsteil  
Die Orientbahnfrage.

Die Orientbahnen sind seit längerer Zeit der Gegenstand lebhafter Verhandlungen, die teils in Wien, teils in Paris geführt werden. Einzelheiten über das Ziel der Besprechungen sind bisher noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Trotzdem läßt sich in grossen Zügen angeben, was mit diesen Unterhandlungen beabsichtigt ist. Denn es ist ganz natürlich, dass die Veränderung der Besitzverhältnisse auf dem Balkan auch in der Struktur von Unternehmungen, die sich über den ganzen Balkan ausdehnen und infolge des letzten Krieges in die Gebiete mehrerer Nationen hineinragen, ebenfalls Veränderungen nach sich ziehen werden. Dies war bereits beim Friedensschluss vorausgesehen und bietet deshalb keinen Anlass zu Überraschungen. Von den einzeln Strecken der Bahn befindet sich die Hauptlinie (Konstantinopel-Adrianopel-alle türkisch-bulgarische Grenze) teils auf türkischem, teils auf bulgarischem Gebiet, die Strecke Adrianopel-Dedeagatsch, die von der Hauptbahn nach Süden abzweigt, ganz auf bulgarischem Boden. Von dem westlichen Netz wird die südliche, von Saloniki ausgehende Teil auf griechischem, der nördliche Teil bis Mitrowitz befindet sich, ebenso wie die Zweigbahn Uschub-Zibetsch auf serbischem Boden. Die Nebenstrecke Saloniki-Monastir ragt wiederum sowohl in griechisches als auch in serbisches Gebiet hinein. Bei dieser Verteilung der einzelnen Bahnstrecken ist insbesondere zu beachten, dass die Linien teilweise in Ländern sich befinden, in denen das System der Staatsbahnen herrscht. Es liegt daher in der Natur der Sache, dass die Regierungen versuchen, auch die neuen Bahnstrecken in ihre

Ein Ruhestuhl von idealer Bequemlichkeit

Schlafepatent ist das schönste Weihnachtsgeschenk für Alt und Jung. Ruhe bequem



Jaekel's „EUREKA“ Sitz- und Liegestuhl

Automatisch jede Körperlage annehmend, in Verbindung mit Ess-, Schreib- u. Lesetisch. Hochelegant gepolstert, mit Moquette-Pfusch bezogen. Gestell elegant poliert, mit feinen Nickelbeschlägen

Preis nur 45 Mark

Grossvaterstühle, „Weltrecord“-Ruhestühle schon von 7.50 Mark an

Chaiselongue-Betten mit aufklappbarem Sitz und verstellbarem Kopfteil in jeder Preislage. — Jedes Zimmer in 1/2 Minute in ein bequemes Schlafzimmer zu verwandeln

Bettstuhl „Komet“, 6 mal verstellbar, von 30 Mk. an

Illustrierte Preislisten No. 142 gratis und franco

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

In Berlin keine Filialen Centrum 9474

Transportsicherer Versand nach auswärts wird garantiert.



In Verbindung mit einem modernen Metallbett

